

DER WAHNSINNIGE MALER

Golden zeigte sich die Sonne im dunstigen Osten, jenseits der dunstigen Bläue der fernen Wälder, jenseits der weißen Niederung, auf die die alte russische Stadt von der Anhöhe des Ufers herabblickte. Es war der Tag vor Weihnachten, ein frischer Morgen mit leichtem Frost und Rauhreif.

Gerade eben war der Petrograder Zug eingetroffen: Hügelan, über den festgefahrenen Schnee von der Bahnstation her strebten Kutschen, manche mit Fahrgästen, manche ohne.

In dem großen alten Hotel auf dem weiträumigen Platz gegenüber den alten Marktzeilen war es still und leer; es war alles hergerichtet für den Feiertag. Gäste wurden keine erwartet. Doch da kam an der Treppe ein Herr mit Pincenez und erstaunten Augen vorgefahren, der ein schwarzes Samtbarett trug, unter dem sich grünliche Locken herausringelten, und einen langen, fellgefütterten Mantel aus glänzendem, kastanienbraunem Pelz.

Der rothaarige, bärtige Mann auf dem Kutschbock krächzte gekünstelt, um zu zeigen, daß er ganz durchgefroren war und einen Zuschlag erwartete. Sein Fahrgast indes beachtete ihn gar nicht und überließ es dem Hotel, ihn zu bezahlen.

»Geben Sie mir das hellste Zimmer«, sagte er laut und folgte mit hoheitsvollem Schritt dem jungen Hausdiener, der seinen teuren ausländischen Koffer trug, durch den breiten Korridor. »Ich bin Maler«, sagte er, »aber für dieses Mal benötige ich kein Zimmer nach Norden hin. Auf keinen Fall!«

Der Hausdiener stieß die Tür zur Nummer eins auf, die vornehmste Suite, die aus einem Vorraum und zwei großen Zimmern bestand, deren Fenster freilich klein und tief in die dicken Mauern eingelassen waren. In den Zimmern war es warm, behaglich und ruhig, bernsteingelb von der Sonne, die durch den Rauhreif an den unteren Fensterscheiben gedämpft wurde. Nachdem er den Koffer vorsichtig auf dem Teppich mitten im Vorraum abgestellt hatte, blieb der Hausdiener, ein junger Bursche mit schlauen, munteren Augen, in Erwartung des Reisepasses und weiterer Anordnungen stehen. Der Maler, nicht sonderlich groß und ungeachtet seines Alters jugendlich rege, durchmaß in Barett und Samtjacke den Raum von einer Ecke zur anderen und rieb sich, nachdem er mit einer Bewegung der Brauen das Pincenez hatte herabgleiten lassen, mit seinen weißen, nahezu alabasterblassen Händen das bleiche, erschöpfte Gesicht. Dann sah er den Diener merkwürdig an, mit dem abwesenden Blick eines sehr kurzsichtigen und zerstreuten Mannes.

»Vierundzwanzigster Dezember neunzehnhundertsechzehn!« sagte er. »Dieses Datum mußt du dir merken!«

»Sehr wohl!« erwiderte der Hausdiener mit bereitwilligem Blick.

Der Maler zog eine goldene Uhr aus der Seitentasche seiner Jacke und warf, ein Auge zusammengekniffen, einen flüchtigen Blick darauf.

»Genau halb zehn«, fuhr er fort und brachte den Zwicker wieder auf seiner Nase an. »Ich bin am Ziel meiner Pilgerreise angekommen. Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede und den Menschen ein Wohlgefallen! Den Paß gebe ich dir noch, keine Sorge, aber jetzt steht mir nicht der Sinn danach. Ich habe keine einzige freie Minute. Ich muß dringend in die Stadt, damit ich Punkt elf Uhr wieder zurück bin. Ich muß die Aufgabe meines Lebens vollenden. Mein junger Freund«, sagte er, streckte dem Hausdiener die Hand hin und zeigte ihm zwei Eheringe, von denen der eine, der am kleinen Finger steckte, ein Damenring war: »Dieser Ring ist ein letzter Wille, ein Vermächtnis!«

»Jawohl«, ließ der Hausdiener sich schüchtern vernehmen.

»Und ich werde dieses Vermächtnis erfüllen!« sagte der Maler drohend. »Ich werde ein unsterbliches Bild malen! Und ich schenke es – dir!«

»Untertänigsten Dank«, erwiderte der Hausdiener.

»Aber, mein Bester, die Sache ist die, daß ich weder Leinwand noch Farben dabeihabe – sie mitzunehmen war wegen dieses scheußlichen Krieges vollkommen unmöglich. Ich hoffe, sie hier besorgen zu können. Endlich kann ich all das darstellen, was mich zwei ganze Jahre lang in den Wahnsinn getrieben und sich dann in Stockholm so wunderbar verwandelt hat!«

Während er die Worte herunterratterte, hielt der Maler durch das Pincenez den Blick unverwandt auf seinen Gesprächspartner geheftet.

»Die ganze Welt soll diese Offenbarung, diese frohe Botschaft erfahren und verstehen!« rief er aus und schwenkte theatralisch den Arm. »Hörst du? Die ganze Welt! Alle!«

»Aber gewiß doch«, versetzte der Hausdiener. »Ich werde es meinem Herrn mitteilen.«

Der Maler zog seinen Pelzmantel wieder an und ging zur Tür. Der Hausdiener beeilte sich, sie zu öffnen. Der Maler nickte ihm gewichtig zu und schritt den Korridor hinunter. Am Treppenabsatz blieb er kurz stehen und fügte hinzu:

»Es gibt in der Welt, mein Freund, keinen höheren Feiertag als Weihnachten. Und es gibt kein Geheimnis, das der Geburt des Menschen gleichkommt. Der letzte Augenblick der blutigen alten Welt! Ein neuer Mensch wird geboren!«

Draußen war es unterdessen vollends Tag geworden und sehr sonnig. Der Rauhreif an den Telegrafleitungen zeichnete sich filigran und taubengrau gegen den blauen Himmel ab und bröckelte schon, löste sich ab. Auf dem Platz drängte sich ein ganzer Wald dichter, dunkelgrüner Tannen. An den Marktbuden standen die hartgefrorenen weißen Körper geschlachteter Schweine mit tiefen Einschnitten an den dicken Hälsen, graue Haselhühner hingen da, gerupfte Gänse und Truthähne, fett und steifgefroren.

Plaudernde Passanten hasteten vorüber, Droschkenkutscher schlugen auf zottige Pferde ein, Kufen quietschten.

»Ich erkenne dich, Rußland!« sagte der Maler laut, während er über den Platz schritt und die stramm gegürteten, dick eingemummten, fröhlichen Händler und Marktweiber betrachtete, die an ihren Verkaufsbuden selbstgemachtes Holzspielzeug und große, weiße Pfefferkuchen in Form von Pferden, Hähnen oder Fischen unentwegt lautstark anpriesen.

Er winkte einen freien Kutscher herbei und wies ihn an, zur Hauptstraße zu fahren.

»Aber beeil dich, um elf muß ich zu Hause sein, an der Arbeit«, sagte er, stieg in den kalten Schlitten und legte sich die schwere, steifgefrorene Decke über die Knie.

Der Kutscher nickte und trug ihn mit seinem wohlgenährten Wallach hurtig über die glitzernde, glattgefahrene Straße.

»Beeilung, Beeilung!« drängte der Maler immer wieder. »Um zwölf in das beste Sonnenlicht. Ja«, sagte er um sich blickend, »die Gegend ist vertraut und doch gründlich vergessen! Wie heißt diese Piazza?«

»Wie belieben?« fragte der Kutscher.

»Ich frage dich, wie dieser Platz heißt!« schrie der Maler in einem plötzlichen Wutanfall. »Halt an, du Halunke! Wieso fährst du mich zur Kapelle? Ich fürchte mich vor Kirchen und Kapellen! Halt an! Du weißt, daß ein Finne mich einmal auf den Friedhof gefahren hat und ich sofort Briefe an den König und den Papst geschrieben habe und er zum Tode verurteilt wurde! Fahr zurück!«

Der Kutscher zügelte abrupt das flott dahintrabende Pferd und warf seinem Fahrgast einen erstaunten Blick zu:

»Wohin wünschen Sie nun? Sie haben gesagt, zur Hauptstraße ...«

»Ich habe dir gesagt, zum Geschäft für Malerbedarf!«

»Sie hätten besser einen anderen genommen, gnädiger Herr, ich verstehe Sie nicht.«

»Ach, geh zum Teufel! Hier hast du deine Silberlinge.«

Der Maler kletterte ungelenken aus dem Schlitten, warf dem Kutscher ein Dreirubelstück zu, machte kehrt und ging zurück, mitten auf der Straße. Sein fellgefütterter Mantel hatte sich geöffnet und schleifte durch den Schnee, die Augen wanderten verzweifelt und verwirrt umher. Als er in einem Schaufenster vergoldete Rahmenleisten entdeckte, betrat er eilig das Geschäft. Aber kaum hatte er etwas von Farben gesagt, als ihm die rotbackige junge Person im Pelzmäntelchen, die an der Kasse saß, bereits ins Wort fiel:

»Ach nein, Farben haben wir nicht. Wir haben nur Rahmen, Rahmenleisten und Tapeten. Überhaupt werden Sie bei uns in der Stadt kaum Leinwand und Ölfarben finden.«

Der Maler faßte sich mit echter Verzweiflung an den Kopf.

»Mein Gott, ist das wahr? Ach, wie entsetzlich! Jetzt, ausgerechnet jetzt sind Farben für mich eine Frage von Leben und Tod! Meine Idee war schon in Stockholm vollkommen ausgereift und wird, wenn sie erst umgesetzt ist, einen unerhörten

Eindruck machen. Ich muß die Geburtsgrötte in Bethlehem malen, die Weihnacht, und ich muß das ganze Bild – die Krippe und das Kind und die Madonna und den Löwen und das Lämmchen, die daneben liegen, genau daneben! – mit einem solchen Jubel der Engel und mit solch einem Licht überfluten, daß es wahrhaftig die Geburt eines neuen Menschen zeigt. Nur wird es bei mir in Spanien sein, im Land unserer ersten Reise, der Hochzeitsreise. In der Ferne die blauen Berge, auf den Hügeln blühende Bäume vor dem offenen Himmel ...«

»Entschuldigen Sie, mein Herr«, sagte das Fräulein konsterniert. »Jeden Moment können Käufer kommen. Wir haben nur Rahmen, Rahmenleisten und Teppichtapeten ...«

Der Maler fuhr zusammen und lüftete mit übertriebener Höflichkeit sein Barett.

»Ach, verzeihen Sie um Gottes willen! Sie haben recht, tausendmal recht!«

Und er eilte hinaus.

Ein paar Häuser weiter, im Geschäft *Snanie*, kaufte er einen sehr großen Bogen Rohkarton, Farbstifte und Aquarellfarben in einer Farbpalette aus Karton. Darauf sprang er wieder in eine Kutsche und jagte sie zum Hotel. Im Hotel läutete er sogleich. Derselbe Hoteldiener wie zuvor erschien. Der Maler hielt seinen Paß in der Hand.

»Hier!« sagte er und streckte ihn dem Hausdiener hin. »Dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und dann, mein Lieber, mußst du mir ein Glas Wasser für die Aquarellfarben bringen. Ölfarben gibt es leider nirgends. Der Krieg! Die Eisenzeit! Das Höhlenzeitalter!«

Er überlegte eine Weile und strahlte dann vor Begeisterung:

»Was für ein Tag! Mein Gott, was für ein Tag! Genau um Mitternacht wird der Erlöser geboren! Der Erlöser der Welt! Das werde ich unter das Bild schreiben: Die Geburt des neuen Menschen! Die Madonna male ich nach derjenigen, deren Name von heute an heilig ist. Ich werde sie auferstehen lassen, die von einer bösen Macht getötet wurde, zusammen mit dem neuen Leben, welches sie unter dem Herzen trug!«

Der Hausdiener erklärte erneut seine stete Dienstbereitschaft und ging wieder. Doch als er ein paar Minuten später ein Glas und eine Karaffe mit frischem Wasser brachte, schlief der Maler tief und fest. Sein blasses, hageres Gesicht glich einer Alabastermaske. Er lag rücklings hoch in den Kissen auf dem Bett im Schlafzimmer, den Kopf zurückgeworfen, die langen, grau-grünen Haare nach allen Seiten ausgebreitet, und nicht einmal sein Atem war zu hören. Der Hausdiener trat auf Zehenspitzen den Rückzug an und stieß vor der Tür mit dem Hotelbesitzer zusammen, einem stämmigen Mann mit Bürstenschnitt und scharfen Augen.

»Nun, was ist?« fragte er hastig im Flüsterton.

»Er schläft«, erwiderte der Hausdiener.

»Merkwürdig!« bemerkte sein Herr. »Aber der Paß ist echt. Es ist nur eingetragen, daß die Ehefrau verstorben ist. Iwan Matweitsch hat angerufen und nachsehen lassen. Also halt lieber Augen und Ohren offen! Es ist Kriegszeit, Bruder.«

»Er sagt, ich schenke es dir, laß mich nur erst meine Arbeit machen«, sagte der Hausdiener. »Und einen Samowar hat er auch nicht bestellt ...«

»Ich sag's ja!« bekräftigte der Wirt und schmiegte das Ohr an die Tür.

Doch hinter der Tür war alles still, und man spürte lediglich jene Traurigkeit, die immer in einem Raum hängt, in dem jemand schläft.

Langsam wich die Sonne aus dem Zimmer. Schließlich war sie ganz verschwunden. Der Rauhreif an den Fensterscheiben wurde grau und stumpf. In der Dämmerung erwachte der Maler auf einmal und stürzte sogleich zur Klingel.

»Es ist furchtbar!« schrie er, sobald der Hausdiener erschien. »Du hast mich nicht geweckt! Dabei haben wir unsere schreckliche Odyssee genau wegen dieses Tages unternommen. Du weißt natürlich, daß sogar **Kitcheners** Schiff versenkt wurde. Aber stell dir vor, wie es für sie war, im achten Monat schwanger! Wir haben tausenderlei Hindernisse überwunden, fast sechs Wochen weder geschlafen noch gegessen. Und das Meer! Und das rasende Stampfen und Schlingern! Und diese beständige Angst, wir würden gleich in die Luft fliegen! ›Alle an Deck! Rettungsringe bereitmachen! Dem ersten, der ohne Kommando zum Rettungsboot stürzt, schlage ich den Schädel ein!«

»Jawohl!« sagte der Hausdiener, völlig verblüfft durch die Stimmgewalt des Malers.

»Aber was für ein strahlendes Licht das war!« fuhr dieser fort und beruhigte sich langsam wieder. »In so einer Stimmung wie damals hätte ich die Arbeit in zwei, drei Stunden fertig. Doch was will man machen! Ich werde die ganze Nacht arbeiten. Sei du mir nur bei der Vorbereitung behilflich. Dieser Tisch hier sollte ausreichen ...«

Er trat an den Sofatisch, zog die Samtdecke herunter und rüttelte am Tisch:

»Er steht ziemlich fest. Aber folgendes: Hier sind nur zwei Kerzen. Du mußt mir noch acht Stück bringen, sonst kann ich nicht malen. Ich brauche eine Menge Licht!«

Der Hausdiener ging wieder hinaus und brachte nach längerer Zeit sieben Kerzen in unterschiedlichen Kerzenhaltern.

»Eine fehlt, alle anderen sind in den Zimmern«, sagte er.

Der Maler echauffierte sich wieder und fing wieder an zu schreien:

»Ach, so ein Ärger! Zehn, zehn brauche ich! Auf Schritt und Tritt Hindernisse und Gemeinheiten! Hilf mir wenigstens, den Tisch genau in die Mitte des Zimmers zu stellen. Wir verstärken das Licht mit den Spiegeln ...«

Der Hausdiener schleppte den Tisch an den vorgesehenen Platz und stellte ihn so hin, daß er fest stand.

»Jetzt müssen wir etwas Weißes darauflegen, das das Licht nicht schluckt«, murmelte der Maler, während er ungeschickt zu helfen versuchte und dabei in einem fort sein Pincenez hochschob, das ihm immer wieder hinunterrutschte. »Was nehmen wir bloß? Vor weißen Tischtüchern fürchte ich mich ... Ha, ich habe noch einen ganzen Stapel Zeitungen, die habe ich vorsichtshalber nicht weggeworfen!«

Er öffnete seinen Koffer, der auf dem Boden lag, entnahm ihm einige Ausgaben der *Neuen Zeit*, bedeckte damit den Tisch, befestigte sie mit Reißzwecken, legte Farbstifte und Palette aus, stellte die neun Kerzen in einer Reihe auf und zündete sie an. Der Raum erhielt ein eigentümliches, feierliches und etwas schauerliches Aussehen durch diese Überfülle an Licht. Die Fenster wurden schwarz. Die Kerzen wurden vom Spiegel über dem Sofa reflektiert und warfen ein grelles, goldenes Licht auf das bleiche, ernste